

Schule und Hochschule sind Partner - die Sicht der Universität

Autor: Wolfgang A. Herrmann

Ein Bildungsziel bestünde darin, so Wilhelm von Humboldt, dass dem jungen Mensch geraten sei, „soviel Welt als möglich zu ergreifen und so eng, als er nur kann, mit sich zu verbinden“
Wenn Georg Kerschensteiner von der „Berufsbildung als Pforte zur Menschenbildung“ spricht und wenn für Bundespräsident Roman Herzog derjenige, „der die Welt mit der Hand begreift“, ebenso viel gelten müsse in unserer Gesellschaft wie der Kopf-arbeiter, dann werden damit ganzheitliche Bildungsziele formuliert: Bildung und Beruf gehören zusammen, das Handwerkliche gehört neben das Theoretische, die geistige Welt braucht den Erdbezug. Unser Bildungswesen soll die Unterschiede von Talenten und Interessen differenziert abbilden. Hierfür liegen die strukturellen Voraussetzungen wie kaum anderswo in der Welt vor. Zusätzlich soll unser Bildungswesen Durchlässigkeit schaffen, mit der die persönliche Entwicklung der jungen Menschen aufgenommen und befördert wird.

Was bedeutet diese bildungspolitische Haltung für das Verhältnis von *Schule und Hochschule*? Beide haben sich in der Vergangenheit, so finde ich, zu sehr als eigenständige „Kompartimente“ unseres Bildungssystems verstanden. Die Schule hat sich redlich bemüht, ihre Bildungsleistung als Voraussetzung für ein erfolgreiches Hochschulstudium zu erbringen. Die Langfristigkeit des Wissens entsprach dem „Einmalstudium“, das in der Vergangenheit lebensbegleitend das Fundament für ein ganzes Berufsleben bilden konnte.

Diese Welt hat sich verändert. Wissen ist zum globalen Kontinuum geworden, in dem die Orientierung des einzelnen Menschen immer schwerer fällt. Wenn heute so viel davon die Rede ist, dass es weniger auf die Wissensschule (die sich zunehmend in der Computerwelt ereignet) ankomme, dann muss die Schule eine Anleitung zur Orientierung leisten. Schule muss zum Wissen wollen disziplinieren, aber auch zur Befreiung von den „Gewohn-

heiten des Wissens“ erziehen. Schule soll Interesse am Neuen wecken und lehren, wie man das mit dem Verstand oder mit der Hand begriffene Neue einordnet.

Bildung heißt, ein Bild vom Menschen und seiner Welt zu haben. Bildung bedeutet aber auch Mitwirkung an der Gestaltung dieses Bildes. Bildung hat den Beruf zum Ziel. Handwerkliche und intellektuelle Ansätze gehören praktisch immer zusammen, nur die Gewichtung ist unterschiedlich. Die Naturwissenschaften stehen für das „intellektuelle Handwerk“. Schule und Hochschule sollen beide Talentfelder fördern, zumal sich die Berufswahl bei der Selbsteinschätzung an der Handwerklichkeit und an der Intellektualität orientiert.

Welchen Beitrag können die Universitäten leisten? Sie sollten zuallererst aus der Nehmerrolle heraustreten und sich an der aktiven Gestaltung von Schule beteiligen. So eingeschränkt die Möglichkeiten auch sind: Die Präsenz der Professoren als Berater und Betreuer in den Gymnasien und Beruflichen Schulen signalisiert den Wunsch zur Nähe. Unser Partnerschaftsprogramm „Die TU München in den Gymnasien“ hat in fünf Jahren vielfache Verbindungen geschaffen, auch Verbindungen zwischen Schülern und Studenten. Die gegenseitige Wahrnehmung von Schule und Hochschule ergibt Interesse aneinander und Offenheit für Rat und Mitwirkung, was sich in unserem „Betreuungsprofessoren-Programm“ erfolgreich widerspiegelt. Solange sich die Universität nicht aktiv am Leben der Schule beteiligt, wird sich die Mitwirkung an der schulischen Neugestaltung, etwa bei der laufend erforderlichen Überarbeitung der Lehrpläne sowie der Lehr- und Lernmethoden, auf „graue“ Gremienzirkel beschränken, die niemand kennt. Die Universität hat den Schulen gegenüber eine Bringschuld an Beratung. Ein gewisser Teil unserer hohen Studienabbrucherquote (mehr als 30% bei Universitäten, mehr als 20% bei Fachhochschulen) ist auf eine mangelhafte Orientierung der Abiturienten zum Zeitpunkt der Studienentscheidung zurückzuführen. In einer Zeit instabiler Berufsbilder ist fehlende Orientierung besonders folgenreich. Besonders betroffen sind hier die naturwissenschaftlich-technischen Berufe, die sich nur unvollständig oder gar nicht in Schulfächern abbilden (z. B. das Ingenieurwesen).

Da die Professoren der Universitäten und Fachhochschulen noch am ehesten mit der Berufswelt verbunden sind, können sie dem Nachwuchs Auskunft und Perspektive geben.

Erst aus der Kenntnis der Schulszene heraus wird Politikberatung möglich. Sie tut Not. Schon im Interesse der Arbeitsfähigkeit müssen sich die Universitäten in die Um- und Neugestaltung der schulischen Arbeit aktiv einmischen. Qualifiziert möglich ist dies nur, wenn uns Hochschulleuten die Schule ein ehrliches Anliegen ist. Wenn wir nur an der Schulzeit - 9 versus 8 Gymnasialjahre - und an Lehrplänen „herumzerren“, wird dies bei vielen Lehrern die Bereitschaft zur inhaltlichen Mitarbeit verhindern. Die Hochschulen sollten sich häufiger klarmachen, dass uns gute Schulen, Lehrer und Lehrpläne auch gute Studenten bringen. Beteiligen wir uns an dieser „Vorlaufinvestition“! Sie dient auch der Bildungskultur im Ganzen, nicht nur dem Fachstudium.

Das besondere Interesse der Universitäten muss der Lehrerbildung und der Lehrerfortbildung gehören, die beide zusammengehören. Die Lehrerbildung darf nicht länger das „fünfte Rad am Wagen“ sein. Eine Technik bejahende Atmosphäre für unsere künftigen Lehrer ist die beste Voraussetzung für sachliche Kritikfähigkeit, die zu unserer Technikwelt genauso gehört wie die Technik selbst. Hier kommt der Partnerschaft zwischen Schule und Universität eine besondere Bedeutung zu. ■

EFFIZIENTE PARTNER,
GYMNASIUM : UNIVERSITÄT

(Bayr. Staatsmin. für Unterricht
u. Kultus, Wien 2002), S. 12-14